



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kulturgeschichte der Neuzeit

d. Krisis d. europäischen Seele von d. schwarzen Pest bis zum 1. Weltkrieg

Romantik und Liberalismus, Imperialismus und Impressionismus

Friedell, Egon

München, [1950]

Die Marlitt

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79667](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79667)

dessen Hauptqualität im geschmackvollen Kopieren bestand, ein Akademiker mit „warmer Farbe“ und „schönem Atelierton“. Bodenstedts berühmte „Lieder des Mirza Schaffy“ sind die Bonmots eines jovialen Schöngeists, der im Perserkostüm auf einen Münchener Bürgerball geht. Freiligraths Dichtungen, auf die Heine das treffende Wort „Janitscharenmusik“ prägte, erinnern an die Panoramen, die damals aufkamen: vorne ausgestopft, hinten Kulisse, aber nicht ohne einen gewissen pittoresken Reiz. Aus Heyses unermüdlicher Feder flossen Sonette, Novellen, Romane, Epen, Memoiren, Proverbes, Gesellschaftsstücke, Geschichtsdramen, und Ottaverimen, Terzinen, Hexameter, Trochäen ebenso leicht wie Prosa; seine Jambentragödie vom „Raub der Sabinerinnen“ hat aber ein weit kürzeres Leben gehabt als der gleichnamige Schwank der Brüder Schönthan. Heyse war ziemlich genau das, was sich der Bürger unter einem Dichter vorstellt: eine Seele mit Samtrock und immer schrecklich interessant. Indes, es muß auch solche Schriftsteller geben. Un-erträglich wird Heyse erst durch eine saure Mischung aus tantenhaftem Moralismus und genäschiger „Sinnenlust“, ein vorwitziges Spielen mit erotischen Problemen unter Gouvernantenaufsicht der Tugend, das unsittlich ist, weil es zu wenig unsittlich ist. Wilhelm Jordan hinwiederum war der „moderne Rhapsode“: der Sänger des Nibelungenliedes, das er einerseits forciert altertümlich, andererseits hochaktuell, nämlich darwinistisch nachdichtete und persönlich vor-
trug, wobei ihm seine natürliche Bardenmaske zustatten kam. Und dann gab es noch Victor von Scheffel, den Liebling der reiferen Jugend, nämlich jener, die bereits Alkohol zu sich nimmt. Seine Gaudeamuslieder sind wie die animierenden Wandmalereien in guten alten Wirtshäusern, seine epischen Produkte wie die „Diaphanien“, die damals auch sehr begehrt waren: saubere freundliche Glasmalereiimitationen in leuchtendem Buntlack. Und was ist von all dieser klassisch, altdeutsch, orientalisches, modern kostümierten Dichterei übrig geblieben? Der „Struwelpeter“ des Frankfurter Irrenarztes Heinrich Hoffmann.

Auf dem Theater herrschten die süßen Wachspuppen Friedrich Die Marlitt Halms und die komischen Masken von Roderich Benedix, die, ob-

gleich gänzlich geistlos und konventionell, dennoch verraten, daß ihr Schöpfer als Schauspieler und Verfasser vortrefflicher Lehrbücher der Vortragskunst ein genauer Kenner der Bühne war. Daneben wirkte Bauernfeld, der mit etwas blassem und schüchternem Buntstift eine Art Gesellschaftszeichnung versuchte und sogar etwas wie Konversation auf die deutsche Bühne brachte; freilich fehlt jede plastische Individualisierung: seine Stücke sind eigentlich bloß „gut geschrieben“ wie ein gelungenes Feuilleton, was aber für die damalige Zeit schon sehr viel war. Was dieses Feuilleton selber anlangt, so kam damals auch in Deutschland die Sitte auf, es mit Romanfortsetzungen zu füllen, die, an sich schon der Erzählerkunst schädlich, infolge des prononcierten Familienblattcharakters der Zeitungen auf die Produktion verheerend wirkte. Der Charakter dieses Genres ist mit dem Wort „Gartenlaube“ erschöpfend bezeichnet, das zum Gattungsbegriff avanciert ist, und seine Meisterin war Eugenie Marlitt, die mit Recht unsterblich geworden ist, weil sie inmitten der gediegen und gedankenvoll, sozial und realistisch tuenden Zeitromane ein Naturgewächs war, indem sie an ihre rosa Lügen glaubte, wodurch ihre Geschöpfe etwas von dem lieblichen Stumpfsinn einer Wasserrose oder der überzeugenden Kitschigkeit eines Goldkäfers erhielten. Von Berthold Auerbach läßt sich keineswegs dasselbe behaupten. Er war ein Jude aus einem Neckardorf, und die Personen seiner ungemein erfolgreichen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ sind als Bauern verkleidete jüdische Schmierenschauspieler, die „Lichtstrahlen aus Spinoza“ gelesen haben. Cornelius Gurlitt erzählt in seiner „Deutschen Kunst des neunzehnten Jahrhunderts“, Schwind habe über Auerbach gesagt: „die höchste Begeisterung für alles, was Bauernlackel ist, und dabei gar nicht bemerken, daß alle diese sozial-kommunistischen Bilder genau für den Salon des Bankiers und Stutzers berechnet sind: das geht über meinen Horizont!“: ein Ausspruch, der wieder einmal zeigt, daß der echte Romantiker der Natur viel näher verbunden ist als der falsche Realist; und Richard M. Meyer weist in seiner „Deutschen Stilistik“ darauf hin, daß Auerbach in seinem Roman „Spinoza“ den Rabbi Isaak einmal als schwächling und rotbärtig und kurz darauf als wohlgenährt und

schwarzbärtig schildert: eine Unstimmigkeit, die keineswegs in die Gruppe jener berechtigten und unvermeidlichen Widersprüche gehört, von denen in der Einleitung dieses Werkes gesprochen wurde, vielmehr bei einem Dichter einfach unverzeihlich ist, da sie nicht aus dem Reichtum an Anschauung kommt, sondern aus ihrem völligen Mangel, indem sie zeigt, daß er seine Figuren nicht sieht. Es ist übrigens ganz dieselbe Unart, zu gar nichts innerlich Beziehung zu nehmen, sondern einfach draufloszuzeichnen, wie sie an den damaligen Klassikerillustratoren zu beobachten ist, bei denen Recha, Louise und Gretchen auf jedem Bild anders aussehen. Dies sind keine „Kleinigkeiten“, sondern entweder Beweise vollkommener Talentlosigkeit oder dreiste Mißachtungen des Publikums.

Gutzkow versuchte in seinen „Rittern vom Geist“ den „Roman des Nebeneinander“, wie er es nannte, und es wurde auch wirklich ein bloßes Nebeneinander, ein mechanisches Gemenge, keine chemische Verbindung, geschweige denn ein Organismus. Was er in Wirklichkeit vorhatte, ein Querschnitt durch das gesamte geistige und soziale Schichtwerk der Zeit, war für einen Journalisten ein aussichtsloses Unterfangen. Bescheidener waren die Ziele, die sich Gustav Freytag mit „Soll und Haben“ gesetzt hatte. Ludwig Speidel spricht in einem seiner Feuilletons von dem „nährhaften Duft“, den das Werk durch die ganze deutsche Welt verbreitete, „als es frisch aus der Pfanne kam“. Es war ein vortreffliches Gericht aus lauter reinen soliden Zutaten, aber eben doch nur eine wohlschmeckende kräftige Komposition der Küchenkunst. Daß er für das Theater weit weniger begabt war, zeigte Freytag nicht nur durch seine Bühnenwerke, die fast alle versagten, sondern auch durch seine „Technik des Dramas“, die ein halbes Jahrhundert lang das Erquickende aller Deutschlehrer und den Schrecken aller Obergymnasiasten gebildet hat. Man könnte sie geradezu eine Anweisung zum Verfassen schlechter Dramen nennen. Vom „Götz“ wird darin gesagt, er sei „kein auf der Bühne wirksames Stück“, Euripides wird „ganz gewissenlos“ genannt, Parricida und der schwarze Ritter werden für überflüssig erklärt. Wie man schon aus diesen drei Beispielen ersieht, wird die Dramatik hier als eine pure Handwerkskunst

Bilanz der
deutschen
Literatur